

Läutern, um noch mehr zu schänden

.....

Im Gegensatz zu Chidjabou, welches eine öffentliche religiöse, jedoch harmlose Zeremonie war, konnte Exorzismus nie etwas Banales sein. Der Exorzierte war zweifellos ein Unglücklicher, beispielsweise ein bekannter Sünder. Die geschlossene Veranstaltung betraf nur ihn persönlich. Ich war beides: von Geburt an benachteiligt und glücklos, zudem eine Sünderin.

Wissentlich oder unwissentlich, Täterin oder Opfer, die Frage stellte sich gar nicht. Ich sündigte auf jeden Fall. In Gedanken, wenn ich meinem Vater den Tod wünschte. Mit Worten, wenn ich ihn anlog, um seine Wut zu besänftigen und meine Züchtigung zu mildern! Im Handeln, wenn ich Opfer von Misshandlungen wurde, für die ich jedoch so oder so selber verantwortlich war.

Warum ich und sonst niemand? Mea culpa!

War die Episode damals mit dem Gast meines Vaters nicht mein Fehler? Wollte ich es, weil es mir so passte? Wie auch immer, es war geschehen und nur mir widerfahren, nicht meiner Schwester oder einem anderen kleinen Mädchen des Dorfes. Das glaubte ich jedenfalls. Ob ich es wollte oder nicht: Ich war die Hauptursache und das Ergebnis. Mea culpa. Hatte meine Großmutter wohl Wind von dem bekommen, was ich meine Begegnung mit dem Teufel nannte? Wie war das möglich?

Hatte Anna vielleicht getratscht? Nein, sie nicht. Sie hatte es mit dem Finger an ihrer Gurgel geschworen. Wenn sie das uns verbindende Geheimnis verraten würde, wäre sie des Todes und würde in die Hölle kommen. Obwohl die Hölle gar nicht zu ihrer so unschuldigen Kindheit passen wollte.

Auf jeden Fall wurde mir eines klar: Ich brauchte diesen Exorzismus mehr als alle anderen. Diese Gewissheit ließ mich mit hoffnungsvollem Herzen meiner Großmutter bis nach Kilénguéni folgen.

* * *

Das Licht war gedämpft. Ein dichter Qualm von duftenden Räucherstäbchen verhüllte den Raum. Die Atmosphäre war entsprechend düster.

Auf einer Matte am Boden saß im Schneidersitz ein bizarrer Mensch. Geschorener Kopf, nackter Oberkörper, ein zerfurchtes Gesicht und hervorstehendes Zahnfleisch, ein beinahe zahnloser Mund. Um die Hüften hatte er ein Vierecktuch wie ein Pareo geknüpft. Ein riesiges Amulett, „der Gri-Gri“, hing an einer schwarzen Schnur um seinen Hals und lag auf seinem gestrafften Unterleib.

Links neben ihm standen ein gefülltes Wasserbecken und ein neuer Chiromani. Rechts lagen drei noch grüne Kokosnüsse, eine Dose Salz, eine Dose Pfeffer, ein kleines Reisbällchen, ein Messer und ein wunderschöner Hahn mit leuchtendem Federkleid und zusammengebundenen Füßen. Vor ihm befand sich ein geflochtenes Juteseil, das in Form einer Krone zusammengerollt war, eine halbe Kokosnussschale voll Asche und Glut, in der Weihrauch verglühte. Daneben stand eine Flasche Trémbo: vergorener Kokossaft, dessen Alkoholgehalt mit zunehmendem Alter steigt.

Mit halb geschlossenen Augen rezitierte der Guru Psalmen, wiegte seinen Körper dazu in kreisförmigen Bewegungen und trank immer wieder kleine Schlucke Trémbo. Sein Gri-

Gri pendelte von rechts nach links und von vorn nach hinten. Der Mann rülpste und spuckte, im Raum roch es nach Schweiß und schlechtem Atem, nach Knoblauch, Patchouli und anderen Gewürzölen, die er sich auf den Kopf und den Oberkörper geschmiert hatte.

Meine Großmutter setzte mich auf die Matte gegenüber dem Guru. Sie legte neue Glut in die Kokoschale und frischen Weihrauch in die Glut. Der Rauch wurde dadurch noch dichter, brannte in meiner Nase und trieb mir Tränen in die Augen. Ich gab mir entsetzliche Mühe, bloß nicht zu husten. Die alte Frau erhob sich, trat auf Zehenspitzen zurück und schloss leise die Türe hinter sich.

Der Exorzist opferte nun den Hahn, indem er ihm die Kehle durchtrennte und das Blut in eine leere Kokoschale fließen ließ. Dann nahm er die geflochtene Jutekrone und setzte sie mir auf den Kopf. Mit dem von seinem Speichel benetzten Daumen strich er mir übers Gesicht, von einem Ohr zum anderen und vom Hinterkopf zum Kinn. Dabei murmelte er einige Flüche. Er nahm die Krone wieder von meinem Kopf und wickelte sie auseinander. Er befahl mir, sie zu messen. Drei Mal, mithilfe meines Vorderarms. Dann deklamierte er:

„Allah Akbar, großer Gott! Nichts geht! Nochmals eine Elle dazu.“

Ich tat, was er mir befahl. Er verlangte noch eine und noch eine, bis zu sieben Mal.

Sieben: Eine geheiligte Zahl für die einen, verflucht für die anderen. Für die Exorzisten in Anjouan stand diese Zahl für den Teufel. Der Guru spuckte plötzlich roten Schleim aus, brummte etwas und verfiel wieder in sein undeutliches Geleier. Ich hatte schon den ganzen Koran gelesen. Ich kannte jeden Vers, jede Sure, die Anzahl der Verse und Suren, die das Heilige Buch enthielt, und konnte sogar einzelne auswendig vortragen. Darin war ich sehr begabt. Das war auch ein Grund gewesen, weshalb meine Lehrerin nicht allzu lange dagegen kämpfte, als mein Vater mich vorzeitig aus der Koranschule nahm. Ich verstand aber überhaupt nicht, was der Exorzist vor sich hin leierte. Es war ja klar, dass der Teufel niemals dieselbe Sprache wie Gott sprechen konnte.

Der Guru fluchte, zerkratzte sich das Gesicht, schlug sich mit den Fäusten auf die Brust. Er kratzte sich an seinem Schädel und erklärte plötzlich:

„Ich habe es gesehen, mein Kind, du bist in Verbindung mit dem Teufel!

Das Schlechte, das dich überkommen hat, ist so stark, dass ein einfach geflochtenes Seil nicht genug ist, um ihn zu vertreiben“, sagte er, „zu weich! Laghaoula Pwah!“ Und er spuckte aus.

In bedrohlicher Weise rezitierte er seine satanischen Verse und strich mir dabei mit seinen Händen über meinen Körper, horizontal, vertikal, kreisend, überall dort, wo sie hingelangen konnten. Er nahm meine Hand, legte sie auf sein Herz und drückte sie sehr fest an sich.

„Hörst du, hörst du es, mein Kind“, schnaubte er, „es ist der Teufel, der nun mit mir in Verbindung tritt. Bleib vor allem ganz ruhig. Es wird dir nichts passieren!“

Nichts passieren!

Ich hörte. Ich spürte sein Herz klopfen, vermischt mit seiner ruckartigen Atmung, die seine Brust unregelmäßig hob und senkte, und gleichzeitig rannen immer mehr Schweißperlen über sein Gesicht. Er befand sich in einem Trancezustand. Der Geist hatte sich seines Körpers bemächtigt.

„Hier bin ich!“, schrie er plötzlich mit heiserer Stimme, „wer hat mich gerufen?“

Nun stellte er Fragen, die er sogleich selbst beantwortete. Er sprach eine unverständliche Sprache, war zugleich mehrere Personen und überall.

Mein Herz schlug rasend, es war dem Zerspringen nahe!

Sein Körper verfiel in wilde Zuckungen, sein Tuch flog über meinen Kopf. Er ließ sich neben mir mit weit gespreizten Beinen auf den Boden fallen. Sein entblößtes, steifes Glied lag auf seinem Bauch. Der Vitruve. Leonardo da Vinci. Der Herr da Vinci hätte sich bestimmt in seinem Grabe umgedreht, wenn er gesehen hätte, mit wie wenig künstlerischer Absicht seine Kunst ausgenutzt wurde.

Er umklammerte seinen Phallus mit beiden Händen und schüttelte ihn heftig in alle Richtungen, wie eine Furcht erregende Waffe. Er forderte mich auf, ihm zu helfen, den Teufel zu vertreiben.

Nichts passieren! Ihm helfen. Hm. Ich war keine Novizin mehr. Die Szene, die sich da vor meinen Augen abspielte, war mir sehr wohl bekannt: Sie erinnerte mich sehr an den Besucher meines Vaters. Mein hellwaches Erkennungssystem witterte Schlimmes. Ich spürte, dass sich der außer sich geratene Teufel nächstens auf mich stürzen würde, um mich aufzuspießen. Meine Nerven gerieten in Aufruhr und befahlen meinen Beinen, sich wie Sprungfedern zu spannen. Ich schleuderte mich buchstäblich aus diesem teuflischen Raum heraus und landete direkt in den Armen meiner Großmutter. Sie hatte hinter der Türe gelauscht, um wenigstens Bruchteile der Zeremonie mitzubekommen.

Der Guru hatte beinahe gleichzeitig den Geistern befohlen, aus seinem besessenen Kopf zu verschwinden. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, trat er auf den Hof. Sein Gesicht war sehr angespannt, sehr ruhig, so als ob er gerade aus einem Alptraum erwacht wäre. Er sagte, er sei müde vom Kampf gegen den Teufel, den er gerade verloren habe. Mich schüttelte ein Weinkrampf, ich schrie und weinte alle Tränen, die ich seit der Szene mit dem Besucher meines Vaters in Guérézani krampfhaft zurückgehalten hatte. Ich wälzte mich am Boden, zerkratzte mir das Gesicht und schlug mit den Fäusten auf meinen Kopf. Meine Großmutter sah fassungslos zu.

Der Guru kam zu Hilfe. Mit vereinten Kräften hielten sie beide, meine Großmutter und er, mich fest, banden meine Fäuste hinter dem Rücken mithilfe des Exorzierseils fest, dem Schwanz des Teufels, wie sie es nannten.

Ich war besessen! So viel war sicher. Meine Großmutter versuchte, mich zu besänftigen, verschlimmerte aber meinen Zustand nur noch mehr. Das Seil schnürte mir die Gelenke ab, die Wunden auf meinem Kopf öffneten sich, das Blut rann mir übers Gesicht und beschmutzte mein Kleid.

„Oh! Himmel“, jammerte meine Großmutter. Sie hielt ihre Arme wie einen Kranz über den Kopf. „Dass sie besessen ist, habe ich ja gewusst, aber nicht in diesem Ausmaß!“

„Dies kann ich nur bestätigen“, deklamierte der Guru ernsthaft, „leider konnte ich sie nicht exorzieren!“

„Oh! Monsieur le Fundi, heilen Sie meine Enkelin, ich flehe Sie an“, heulte meine Großmutter.

„Wir werden es schaffen!“, erklärte der Guru mit honigsüßer Stimme, „mithilfe all der Geister ...“, die unsere Erde heimsuchen, werden wir es schaffen. Ich kann Ihnen aber trotzdem keinen Erfolg garantieren. Der Teufel ist ganz tief in ihr drin. Er hat sich ihrer Seele bemächtigt und sich darin seinen Hauptsitz eingerichtet. Das arme Kind! La ghaoula. **Verflucht sei er! Pwah!**“

Er spuckte aus. Inzwischen hatte ich mich ein wenig beruhigt. Ich weinte lautlos und bat den Guru mit meinen Blicken, mich doch zu heilen. Und ich flehte im Stillen meine Großmutter an, beim Exorzieren doch anwesend zu sein.

„Meiner Meinung nach ist es höchste Zeit, die harte Tour anzuwenden“, sagte der Guru, „was meinen Sie, Maha Faty?“

„Hm ...“ „Die großen Geister verlangen ihren Tribut. Es muss ein Rumbu organisiert werden, ihnen zur Ehre. Versammeln wir also die Geister, gute Frau.“

„Hm ...“ Großmutter willigte schüchtern ein.

Der Rumbu war die einzige Lösung. Eine private, weltliche Zeremonie für die bösen Geister. Sie fand hinter verschlossenen Türen statt, aber der Lärm der Tamtams, der Schreie und der stampfenden Füße blieben keinem Ohr verborgen, vor allem nicht den Kinderohren.

In der Abenddämmerung versammelten sich die geladenen Gäste jeweils in einem Hof oder einem geschlossenen Raum zum Fest, meist alte Männer und Frauen. Sie beschmierten ihre Gesichter mit allen verfügbaren indischen Gewürzen: Sandelholzbrei, Knoblauch, Gewürznelken, Ingwer, Patchouli ... Sie brannten Weihrauch, tranken ausgiebig Trémbo – das lokale alkoholische Getränk – und riefen die Geister an. Es dauerte nicht allzu lange, bis alle im Trancezustand waren...

Ein um die Hüfte getragenes Wickeltuch

Geistlicher Lehrer

Verflucht!

Den vitruvianischen Menschen findet man auf der Rückseite der italienischen 1-Euro-Münze. Es handelt sich um eine Skizze mit Notizen aus einem der Tagebücher von Leonardo da Vinci, die einen Mann mit ausgestreckten Extremitäten in zwei überlagerten Positionen zeigt. Mit den Fingerspitzen und den Sohlen berührt die Figur ein sie umgebendes Quadrat bzw. ein Kreis.

Gehrter Heiler